

Das Bild des Gartens und des Gärtners erinnert mich auch noch an eine andere Geschichte aus der Bibel. Eine verzweifelte Frau steht vor einem leeren Grab, wildwachsende Blumen um sie herum, und sie weiß nicht weiter. Sie wendet sich an den Mann, den sie für den Gärtner hält und fragt ihn nach Rat. Doch dieser Mann ist nicht irgendein Gärtner. Es ist Jesus. Gott und Mensch treffen sich im Garten, so wie am Anfang der Zeit.

Diese Szene inspirierte viele Osterbilder Jesus als Gärtner mit einer Schaufel darzustellen. So wie am Anfang Gott selbst als Gärtner bei seiner Schöpfung Hand angelegt hat, so arbeitet jetzt Jesus als Gärtner wieder im Garten und stößt mit seiner Schaufel in den Boden, gräbt die alte Welt um, bricht auf, was verhärtet war, und bereitet so die neue Welt vor. Es ist wie damals: noch einmal macht sich Gott die Hände schmutzig, lockert die Erde mit seinen Händen auf, pflanzt an, gibt den Samen hinein, bewässert und bescheint, und wartet in Geduld, bis die ersten Pflanzen sprießen. Unter den Händen dieses erfahrenen Gärtners brauch ich keine Angst haben. Der Garten wird erblühen wie niemals zuvor und ich kann immer zu ihm kommen, wenn ich mal wieder auftanken muss.

Gott, der sich um uns kümmert, der uns gibt, was wir zum Leben brauchen, uns vor Gefahr beschützt, ohne etwas dafür zurück zu verlangen. Gerade heute fällt mir auch ein anderes Bild ein, dass diesen Gott perfekt beschreibt. Es ist das Bild einer Mutter, die sich voller Güte und Barmherzigkeit um ihre Kinder kümmert. Gott, unsere Mutter, der wir heute zujubeln. Und nicht nur Gott jubeln wir zu, sondern auch all den Müttern unter uns, deren mütterliche Liebe ein Spiegelbild der göttlichen Liebe ist.

Gott unsere Mutter, die uns immer in ihrem Garten willkommen heißt, zu der wir uns setzen dürfen und einfach sein dürfen. Sei es im Gottesdienst, im Gebet oder wenn wir selbst im Garten arbeiten. Diesem Gott können wir tatsächlich zujubeln, denn sie schenkt uns ein neues Leben.

*Bleiben Sie behütet!*

*Ihre Vikarin Dorothee Stürzbecher-Schalück*

# Andacht zum Schöpfungsbericht

1. Mose 1,1 – 4a(4b – 25)26 – 28(29 – 30)31a(31b); 2,1 – 4a



## *Liebe Leserin, lieber Leser,*

„Bin im Garten“, so lese ich auf dem gelben Zettel, der an der Haustür klebt. Und ich frage mich, was ich beim Betreten des Gartens wohl vorfinden werde. Was werden das für Leute sein?

Ob ich jetzt mitten hinein platze in die fleißige Gartenarbeit?

Schweißtriefend gräbt die Gärtnerin da die Erde um, blickt etwas missmutig hinter ihrer Schaufel auf, um sich dann erst einmal den Dreck von den Händen zu waschen. Und der Gärtner klaubt penibel die Blätter auf den Beeten und zupft jedes aufkeimende Unkräutchen vom englischen Rasen. Es muss ja schließlich ordentlich zugehen in so einem Garten, was sollen sonst die Nachbarn und Nachbarinnen denken?

Es könnte aber auch ganz anders kommen. Ich könnte hinter dem Haus auch auf ein üppig blühendes Paradies treffen. Und die Leute, die ich besuchen möchte, sind hinter all den Hecken, Büschen und Sträuchern nur schwer zu finden. Und als ich sie endlich gefunden habe, sitzen sie einfach nur da – und machen gar nichts: Sie lesen nicht, sie spielen nicht mit dem Handy, sie hören keine Musik, sie machen wirklich absolut gar nichts, bis auf das eine: Sie laden mich freundlich ein, sich zu ihnen zu setzen und gemeinsam mit ihnen nichts zu tun.

„Schauen Sie mal“, sagen da meine Gastgeberin, „wie toll das alles blüht. Riechen Sie, wie die Rosen bis hierher duften? Und hören Sie mal, wie es summt und brummt! Ist das nicht wunderbar?“

„Bin im Garten“, so ähnlich ist das auch auf den ersten Seiten der Bibel zu lesen. Da ist Gott im Garten und legt einen wunderschönen Garten an. Was für ein Bild!

Die Bibel spricht immer wieder erstaunlich menschlich von Gott.

Während wir davor zurückschrecken und uns in eine abstrakte Rede von Gott flüchten, nur um den damit verbundenen Gefahren zu entgehen, macht sich der Gott der Bibel tatsächlich die Hände für uns schmutzig. Wenn ich wählen müsste, dann würde ich mich für den zweiten entscheiden. Dieser Gott gibt mir das Gefühl, genau zu wissen, was er da tut.

So wie Gartenliebhabende eben: Jemand mit einer fast intimen Beziehung zu jeder Blume, jedem Strauch und jedem Baum im eigenen Garten. Man weiß einfach, wann welche Sorte am besten wächst, wie viel Sonne und Wasser sie vertragen, wie der Boden beschaffen sein muss, wann sie tragen, wie sie riechen und schmecken, welche Wirkung sie haben.

Da werkelt Gott also in seinem Garten und macht und tut, gräbt um, pflanzt an und bewässert und bescheint, legt an und baut auf. Und am

Ende setzt Gott sich hin, ruht sich aus und genießt das, was er geschaffen hat: Den eigenen Garten, vielleicht so einen, wie wir ihn auf dem Bild von Gustav Klimt sehen können, wo alles so wachsen darf, wie es das eben von sich aus tun würde, ohne die ordnende Hand des Menschen.

Das ist der Sabbat, die Ruhe Gottes am siebten Tag der Schöpfung und ihr eigentlicher Höhepunkt.

Ruhe ist nicht selbstverständlich. Diese Erfahrung kann jeder und jede machen, der oder die nach einem langen und erschöpfenden Arbeitstag zur Ruhe kommen und sich ausruhen möchte. Nicht jeder gelingt es, einfach abzuschalten, den Arbeitsalltag hinter sich zu lassen. Noch lange kreisen die Gedanken, um die Probleme und Sorgen aus unserer Arbeitswelt und halten uns gefangen. Dann kostet es richtig Mühe, zu dieser Ruhe zu kommen.

Es entspricht der Logik unserer Welt, dass wir zuerst arbeiten und uns dann erst ausruhen, ja, dass wir uns die Ruhe erst durch unsere Arbeit verdienen müssen. Und dann sollen wir sie uns aber bitte auch tatsächlich nehmen, damit unsere Arbeitsfähigkeit möglichst lange erhalten bleibt.

Aber dazu ist der Sabbat oder Sonntag eigentlich nicht da, damit wir als gutes Rädchen im Getriebe dieser Welt weiterhin funktionstüchtig bleiben. Das entspricht nicht der Logik von Gottes Schöpfung.

In der Logik des Sabbats steht die Ruhe nicht am Ende der Arbeit, sondern an deren Anfang. Und dieser Anfang soll alles andere bestimmen.

Ruhe, wie sie hier in der Bibel gemeint ist, ist nicht zu verwechseln mit Nichtstun. Das ist nicht gemeint. Und das ist ja oft auch die Horrorvorstellung von vielen geschäftigen und betriebsamen Menschen. Die Ruhe, die hier gemeint ist, und die Gott selbst in voll Zügen genießt, ist vielmehr selber eine Tätigkeit, allerdings eine vollkommen passive Tätigkeit. Ja, so etwas gibt es. Diese Ruhe besteht nämlich darin, dass Gott auf sein eigenes Werk schaut, und alles andere darüber vergisst. In diesem Augenblick des Betrachtens darf ich sein, was ich in den Zusammenhängen der Arbeitswelt nicht sein kann. Dort muss ich funktionieren, dort bin ich ein Rädchen, dort muss ich vieles ertragen und erdulden, – hier darf ich nur für mich sein und mich selbst als Mensch spüren, der von der Erde genommen ist und zur Erde zurückkehren wird. Wir vergessen viel zu leicht, dass die Logik Gottes eine andere als diejenige dieser Welt ist. In Gottes Garten aber kann ich Ruhe finden, darf ich einfach sein. Die Ruhe, die ich brauche, um die Herausforderungen der folgenden Tage zu meistern.